

„Über das Künstlerische im Werkhaus Münzviertel“

W.Trunk © 24.11.16

Die Kunstpädagogin Bettina Uhlig beschrieb den Begriff Kunst in einem Text mit der Überschrift „Unter die Haut gehen“ (Kunstrezeption in der Grundschule“. In Busse, Klaus-Peter (Hg.): Kunstdidaktisches Handeln. Dortmund. 2013) folgendermaßen:

- Sie – also die KUNST (WT) - „...definiert sich dadurch, dass sie über das hinausgeht, was man von ihr erwartet“ -

Übertragen auf die im Werkhaus statthabende Anwendung von Kunst heißt das, dass sich hier eine Idee und ihre Praxis zeigt, die die üblichen Ansätze gesellschaftspolitischen Handelns überschreitet, wenn nicht gar unterläuft und damit weiter sehr viel weiter kommt.

Ich will das kurz erläutern:

An einem Projekt wie dem Werkhaus Münzviertel werden - gerade zur Zeit – jene polarisierenden grundlegenden Denkweisen sichtbar, die danach fragen, wie Gesellschaft gestaltet werden kann.

Die eine hält es nicht für möglich, dass eine breit angelegte Kommunikation zwischen Menschen möglich ist und ist entschlossen die Fortschreibung bestehender Ungerechtigkeiten und Ausschlüsse aufrecht zu erhalten, und sucht demgemäß machtvolle Mittel, um ihre Interessen zu wahren. Ein gewalttägliches Nebeneinander wird zementiert; Mauern werden gebaut.

Die andere praktiziert den umgekehrten Weg und geht von Konzepten aus, durch die zunächst waghalsig und ungesichert auf unbequemem Terrain dennoch Gebäude und damit Räume errichtet und entwickelt werden, um darin Kommunikationsformen zu finden und zu pflegen, und versucht das Miteinander und alle prozesshaften Binnendifferenzierungen zuzulassen.

Ein Beispiel für diese erweiterte Richtung ist – wie Sie sich denken können – das Werkhaus – das Konzept, das hier deshalb umgesetzt wird ist ein künstlerisches – wie oben gesagt: eine statthabende Anwendung von Kunst. Das ist ebenso einfach wie komplex – was heißt das genau?

Wenn man von Kunstwerken spricht oder auch davon Kunst zu produzieren, dann hat man in der Regel nicht sofort die Überlegungen, Ideen und gedanklichen Prozesse vor Augen, die sich - wie auch immer - an oder durch ein Material Bahn brechen, um so für die Anderen erfahrbar zu werden. Dessen muss man sich erst bewusst werden – es ist nicht selbstverständlich.

Die Idee, also das gedanklich Stattfindende, das hier in diesen Räumen steckt, gründet in der Vorstellung möglicher Begegnungen und der damit verschränkten Kommunikation in einem geschützten Raum mitten in der Stadt. Ausdruck ist die bewusste Gestaltung als Vorgang neben der zuverlässigen Anerkennung aller Teilnehmenden an den damit verbundenen sichtbaren und unsichtbaren Prozessen, die das Haus beleben. Damit ereignet sich gleichzeitig ein Eintreten in eine Kontaktzone- in eine „contact zone“, wie es die US-amerikanische Sprachwissenschaftlerin Mary Louise Pratt vor über 20 Jahren einmal in einem Vortrag beschrieben hat.

Sie schrieb damals folgendes:

„Ich benutzte den Begriff um einen Bezug zu sozialen Bereichen herzustellen, wo sich Kulturen treffen, wo sie aufeinanderprallen und miteinander ringen, oftmals in Verbindung mit höchst ungleichen Machtverhältnissen, wie etwa im Kolonialismus, in der Sklaverei, oder in ihren Nachwirkungen überall auf der Welt, wo sie nach wie vor überlebt haben.“

Die Konfrontationen, das Aufeinanderprallen, das Pratt beschreibt treffen von Weitem betrachtet für alle Gesellschaften zu, im Einzelnen aber ereignen sich immer spezifische Entwicklungen – unter unterschiedlichen Vorzeichen - die eine bestimmte Lebensweise als vorherrschend durchsetzen wollen, die mehr oder weniger verhandelt werden und zu einem Miteinander oder Nebeneinanderleben führen. Die Frage ist, wie das genau geht und wer das schließlich entscheidet.

In jedem Fall reflektieren Gesellschaften ihre Welt und ihre Vorstellung davon und ein Ergebnis sind zum Beispiel künstlerische Produkte – oder eben auch Prozesse, die offengelegt bereits in ihrer Kommunikation einen Platz bekommen und nicht erst, wo sich sogenannte Hochkunst manifestiert. Historisch verfolgt ein Resultat bildungsbürgerlichen Besitzanspruchs, den wir zu selten heute hinterfragen, weil wir gewohnt sind, diese Hochkunst als die eigentliche Kunst zu denken.

Aus einer erweiterten Perspektive aber mündet die Verbindung des sozialen Raums – der „contact zone“ - mit dem künstlerischen Denken und Handeln hier im Angebot einer Struktur von Freiräumen und damit dem Ermöglichen der Konzentration aufeinander und miteinander. Der Begriff Hochkunst wird damit zweitrangig.

Somit wird ein Boden gestaltet, der – obwohl eingangs als ungesichert bewertet – tatsächlich den Kern menschlicher Fähigkeit trägt und kultiviert - nämlich die Verdichtung einer anderen Form des Denkens, einer Befreiung von konventionellen Regeln und einem Verkehren des Nicht-Denkbareren ins Angewandte. Sie erinnern sich an Uhligs Vorschlag „Kunst“ zu definieren, indem sie sie als etwas charakterisierte, ‚das über das hinausgeht, was man von ihr erwartet‘.

Und genau hier liegt – meine ich - das Potenzial des Werkhauses. Anders gesagt hier zeigt sich die Möglichkeit, über das Übliche hinauszugehen – und zwar im Abwenden von einer ausschließlich interessensgeleitet exklusiv funktionierenden Gesellschaft, die nur dem Stärkeren das Recht auf Leben zuspricht.

Stattdessen müssen wir zukünftig tatsächlich intelligentere Konzepte finden und zwar solche, die die komplexer werdenden Probleme anzunehmen imstande sind, die weiter vorausdenken fähig sind und die dem Anspruch genügen, dynamisierte Vorgänge verantwortlich zu entschlüsseln, um das Überleben aller sichern zu können. Das ist anspruchsvoll und übersteigt das Gewohnte.

Raum lassen und das Ansprechen der je eigenen gestaltenden, spielerischen Kräfte, die Rückkehr in die Anerkennung ungeachtet aller Hintergründe – die Lust am ästhetischen Formen, die Lust an der Findung und Bearbeitung von „Grün, Holz, Tuch und Küche“ – wie es in einem Text des Werkhauses heißt - ergänzt durch künstlerische Projekte, akustische Arbeiten oder auch Radreparatur

- diese so wohl bereitete Einbettung von Menschen in einem geschützten Raum – in einer reflektierten „contact zone“ – „in handwerkliche, künstlerisch forschende und gemeinwesenorientierte Arbeiten“ – ist hier sowohl Ziel als auch Prozess – sorgfältig durchdacht.

Um dem gerecht werden zu können, wird das künstlerische Denken als Ausgangspunkt eine Basis für ein Projekt, das eine Bildung meint, die – wie im Wort schon enthalten – die Schaffung von Bildern und Abbildern - wie Welt und Umgebung erlebt und bewertet werden könnten, ein zutiefst menschlicher Vorgang – der dort aufgeht wo er auch entsteht.

Damit ist jeder Vorgang und jedes Resultat dieser - so verstandenen Bildung - ein gesamtgesellschaftlich bedeutender stabilisierender Faktor. Der Boden wird fester, der Raum belebter – und die tatsächliche Gestaltung einer gemeinsam getragenen Gesellschaft wird wahrscheinlicher, die Mauern könnten fallen. Das Werkhaus ist das Modell dafür - und vielleicht auch mehr.